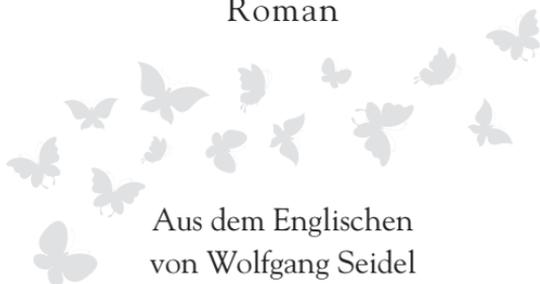


Matt Brown

  
Schmetterlinge  
im Februar

Roman



Aus dem Englischen  
von Wolfgang Seidel

KNAUR 

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2013  
unter dem Titel »A Day at the Office« bei Lake Union Publishing.

**Besuchen Sie uns im Internet:**  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)



Deutsche Erstausgabe Januar 2016

Knaur Taschenbuch

© 2013 Matt Dunn

© 2016 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Melike Karamustafa

Illustration: Shutterstock/Aboard (Schmetterlinge);

Shutterstock / Ashley Miller Designs (Schal)

Umschlaggestaltung: bürosüd°, München

Umschlagabbildung: [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de)

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51816-8

2 4 5 3 1



*Für mein Patenkind Anna Davison*



## Kapitel 1

Sophie Jones umklammerte mit der einen Hand ihre Oyster Card für die U-Bahn und Busse in London und rückte mit der anderen ihren Schal zurecht. Den Weg die Devonshire Road entlang bis zur U-Bahn-Station Harrow on the Hill im Nordwesten von London kannte sie in- und auswendig. Die tägliche Fahrt ins Büro nahm rund eine Dreiviertelstunde in Anspruch und war ihr längst so vertraut, dass sie meinte, den Weg auch mit geschlossenen Augen zurücklegen zu können. Genau das hatte sie schon einmal probiert, nachdem sie zusammen mit ihren Kolleginnen nach der Arbeit einen klitzekleinen Cocktail zu viel intus hatte. Das durchdringende Hupen eines Busses hatte sie, im Handumdrehen ernüchert, zurück auf den Gehsteig gescheucht, nachdem sie ganz aus Versehen auf die Fahrbahn geraten war.

In der eisigen Luft an diesem kalten Februarmorgen bildete sich vor ihrem Mund ein Atemwölkchen, als sie sich einen kleinen Seufzer zur seelischen Erleichterung gönnte. Wieder stand ein Arbeitstag im Büro bevor. Bisher erfüllte ihr Job als Marketingassistentin noch nicht wirklich die hochfliegenden Erwartungen, die sie nach ihrer Prüfung gehabt hatte. Dabei war sie keineswegs so naiv zu glauben, mit einem Notenschnitt

von zwei Komma zwei in BWL wäre es nur eine Frage der Zeit, bis sie sich auf einem Haufen Geld in der Drachenhöhle ausruhen konnte. Dennoch war sie ehrlich davon überzeugt, dass vieles oder vielleicht sogar alles möglich wäre, wenn sie sich nur anstrengte. Vielleicht arbeitete sie einfach noch nicht hart und zielstrebig genug.

Sophie betrat schwungvoll die U-Bahn-Station. Dank Sensor-Chip funktionierte die Oyster Card wie ein Sesam-öffnendich für Pendler: Das Drehkreuz bewegte sich schon bei der leichtesten Berührung und gab den Weg in den Untergrund frei. Als sie durch die Sperre ging, konnte sie sich mit dem Gedanken beruhigen, dass sie erst achtundzwanzig war. Sie musste nichts überstürzen. Die Welt stand ihr offen. Ihre Stimmung war allerdings nicht nur wegen ihres gebremsten Enthusiasmus im Hinblick auf ihre Karriere gedrückt. Seit sie nach London gezogen war, fühlte sie sich ein bisschen einsam. Nicht dass es ihr an Freunden gemangelt hätte. Die Kollegen und Kolleginnen im Büro waren alle sehr nett, und ihre Chefin Julie war vielleicht nicht gerade eine richtige Freundin, aber wenigstens freundlich. Was ihr fehlte, war ein fester Freund. Die Beziehung zu Darren, mit dem sie während ihrer Collegezeit zusammen gewesen war, war zwar im Großen und Ganzen okay gewesen, aber nicht das, was sie sich vom Leben erwartete. Deswegen hatte sie ihm auch den Laufpass gegeben, als sie von Eastbourne, dem alten Seebad an der Südküste, nach London gezogen war. Auch wenn sie vielleicht noch nicht so genau wusste, was sie eigentlich wollte, war sich Sophie auf jeden Fall ziemlich sicher, dass ihr Ziel nicht darin bestand, das Heimchen am Herd zu spielen, wie Darren sich das vorgestellt hatte. Nachdem sie vor zwei Jahren, gleich nach dem Studium, zu ihrer eigenen Überraschung bei der ersten Stelle, auf die sie sich beworben hatte, angenommen worden

war, hatte sie ihm den Schlüssel zu ihrem gemeinsamen möblierten Zimmer (fast mit Meerblick) ausgehändigt und sich in einer Wohngemeinschaft in der Devonshire Road eingemietet. In den Stadtteil Harrow zu ziehen kam ihr beinahe exotisch vor, wie eine ganz andere Welt. Auf jeden Fall exotischer als die Costa Geriatrica, wie sich ihre Freunde gelegentlich über Eastbourne lustig machten. Harrow hingegen war ein Teil der Hauptstadt, wo eine gewisse multikulturelle Atmosphäre herrschte. Es gab eine gute U-Bahn-Anbindung ins Zentrum, und weil sich hier eine der berühmtesten Privatschulen Englands befand, die sogar von gewissen Prinzen des Königshauses besucht worden war, nahm Sophie an, die Gegend sei auch ein bisschen nobel. In Wirklichkeit war es für ihren Geschmack ein wenig zu laut, und die Fahrt ins Zentrum dauerte doch ziemlich lange. Außerdem war es viel stickiger im Vergleich mit der frischen Seeluft, die durch die Straße in Eastbourne geweht hatte, wo sie mit Darren gewohnt hatte. Nachdem kürzlich auf der Pinner Road ein Tesco Metro aufgemacht hatte, der rund um die Uhr geöffnet war, hatte sich ihre Lebensqualität allerdings schlagartig verbessert. Nun konnte sie jeden Abend auf dem Rückweg von der Arbeit durch die Regalreihen stöbern. Es war immer wieder spannend, welche Überraschungen in der Spezialabteilung mit den Sonderangeboten auf einen warteten. Trotzdem vermisste sie manchmal die Gelassenheit und verblichene Eleganz des alten Seebades.

Sophie geriet in den Strom der Pendler, die über Rolltreppen auf die Bahnsteige nach unten transportiert wurden, wobei die meisten noch rasch in ihre Handys quatschten, bevor sie im Untergrund kommunikationstechnisch von der Außenwelt abgeschnitten wurden. Andere fixierten mit ihrem Blick minu-

tenlang die elektronischen Anzeigetafeln für die nächsten U-Bahnen, als könnten sie durch Zauberkraft bewirken, dass sie dadurch früher ankamen. Mit leichtem Schaudern musste Sophie mitten im Gedränge plötzlich feststellen, dass sie auch Darren manchmal vermisste.

Ihre Bahn fuhr ein. Die Hauptsorge beim Einsteigen bestand nicht darin, in die Lücke zwischen Tür und Bahnsteigkante zu fallen, sondern eine Lücke in dem vollgestopften Waggon zu finden. Obwohl die U-Bahn auf dieser Linie hier draußen in Harrow erst wenige Stationen zurückgelegt hatte, waren die Wagen bereits gut gefüllt, und die Chancen, einen Sitzplatz zu ergattern, in der Regel minimal. Aus irgendeinem Grund war es heute noch voller als sonst. Mit einem lauten »Darf ich mal?« und einem sarkastischen »Und vielen Dank auch«, als sich kein Mensch bewegte, quetschte sich Sophie zwischen eine junge Asiatin, die unglaublich flink eine SMS eingab – so schnell konnten die meisten Menschen nicht einmal sprechen –, und einen Mann in einem dunkelgrauen Businessanzug mit einem riesigen Rosenstrauß in der Hand. Dann lehnte sie sich gegen ein Fenster. Mit zusammengezogenen Augenbrauen starrte sie auf die dornigen Stiele der Rosen und fragte sich, wie man so bescheuert sein konnte, sich mit einem solchen Riesenstrauß während der morgendlichen Rushhour in die U-Bahn zu wagen. Die nächste und viel wichtigere Frage lautete, was er sich wohl hatte zuschulden kommen lassen, das mit solch extravaganter Aufwand kompensiert werden musste. Doch dann fiel es ihr wie Schuppen von den Augen. Heute war Valentinstag.

Sophie griff nach einer zerfledderten Ausgabe der Gratiszeitung *Metro*, von der jeden Tag Unmengen in den U-Bahn-Zügen herumlagen, um sich wegen des Datums zu vergewissern. Dann schaute sie sich bewusst in ihrem Waggon um. Tatsäch-

lich schien jeder Dritte eine Blume dabeizuhaben. Das Spektrum reichte von der einzelnen roten Rose bis zu üppigen Sträußen aus ... na ja, sie hatte keine Ahnung, wie die hießen, aber sie sahen wunderschön aus. Eigentlich müsste man wohl dankbar sein, wenn es zur Abwechslung mal nicht nach Achselschweiß oder Knoblauch roch. Bei anderen Passagieren entdeckte sie Pralinenschachteln in Herzform oder in schönes Geschenkpapier verpackt. Einen Augenblick träumte sie davon, wie nett es wäre, wenn sie heute auch so eine kleine Aufmerksamkeit im Büro geschenkt bekäme. Doch die traurige Wirklichkeit holte sie schnell wieder ein, und sie seufzte dermaßen tief auf, dass die Frau neben ihr unwillkürlich von ihrem Telefon hochsah. Das Einzige, was der Postbote Sophie heute Morgen gebracht hatte, war ihre monatliche Kreditkartenabrechnung gewesen. Bei deren Anblick hatte ihr Herz in der Tat einen Hüpfen gemacht, aber nicht aus Freude, sondern weil ihre Shopping-Vergnügungen im Januar bereits fast den Kreditrahmen gesprengt hatten. Plötzlich war sie den Tränen nahe. Da lebte sie in einer Stadt mit rund sieben Millionen anderen Menschen, aber nicht einer davon hatte ihr eine Grußkarte zum Valentinstag geschickt. Nicht einmal Nathan Field, der etwas verträumte junge Systemmanager in ihrer Firma. Aber darüber musste sie sich eigentlich nicht wundern. In einer Stadt wie London gab es jede Menge junge Frauen, die hübscher waren als sie und sich ihm gegenüber wahrscheinlich nicht so zum Narren gemacht hatten. Bei der Erinnerung an ihre erste Arbeitswoche in der Firma schoss ihr noch heute die Röte ins Gesicht. Als sie damals Schwierigkeiten mit ihrem E-Mail-Account gehabt hatte, glaubte sie, ihren Augen nicht zu trauen, als dieser wie der halb nackte Gärtner in der Cola-Light-Reklame umwerfend aussehende junge Typ auftauchte, um ihr Computerproblem zu beheben. Auf der Stelle

beschloss sie, mindestens einmal pro Woche technische Mängel zu reklamieren. Als er ihr erklärte, sie habe ein Problem mit ihrem Outlook, leckte sie ziemlich zweideutig über ihre Unterlippe und erwiderte – sie wusste nicht, was in sie gefahren war –, dass das aus ihrer Sicht nie und nimmer der Fall sein könne. Ein oder zwei Sekunden lang hatte sie den Eindruck, als hätte es zwischen ihnen gefunkt. Nur leider schienen Nathan die Signale entgangen zu sein, denn er murmelte nur völlig unzweideutig, dass er ihr System rebooten müsse. Daraufhin wäre Sophie am liebsten auf der Stelle im Boden versunken. Seitdem war es ihr viel zu peinlich, noch einmal die Unterstützung des Systemmanagements anzufordern. Stattdessen verließ sie sich auf die Auskünfte ihrer mittlerweile ziemlich zerfledderten Ausgabe von *Windows für Dummies*, die immer griffbereit in ihrer Schreibtischschublade lag und deren Titel sie im Übrigen auch völlig angemessen fand. Immerhin war ihre Mühe nicht umsonst. Seit einiger Zeit konnte sie dadurch »Erfahrung im Umgang mit Microsoft« guten Gewissens in ihren Lebenslauf aufnehmen. »Erfahrung im Umgang mit Nathan« wäre ihr allerdings lieber gewesen.

Sophie wandte den Blick und starrte durch die Fensterscheiben nach draußen, um die liebste Atmosphäre im Waggon nicht sehen zu müssen. Es war ihre eigene Schuld, dass sie Single war, da machte sie sich nichts vor. Es war ihre Entscheidung gewesen, mit Darren Schluss zu machen. Seitdem rechtfertigte sie ihr Defizit in Sachen Beziehung damit, dass ihre Karriere Vorrang hatte. Das Dumme war nur, dass es damit auch nicht so recht voranging. Nach zwei, gefühlt sehr langen, Jahren in London ertappte sich Sophie immer wieder dabei, dass ihr Verhalten manchmal Auswüchse ins Bizarre zeigte. So ging sie manchmal, natürlich ganz unauffällig, hinter gutaussehenden Jungs im Su-

permarkt her, spähte in ihren Einkaufskorb und versuchte abzuschätzen, ob sie auch nur für einen Einpersonenhaushalt einkaufte, so wie sie selbst. Probesthalber unterschrieb sie E-Mails gelegentlich mit dem Nachnamen von Männern, die sie kaum kannte, nur um das Gefühl auszuprobieren, verheiratet zu sein. Außerdem hatte sie immer eine Flasche Chardonnay im Kühlschrank. Natürlich nur für den »Fall der Fälle«, der allerdings meist schon dann eintrat, wenn sie nachts allein nach Hause kam. Neulich hatte sie sich überlegt, ob sie sich ein kleines Kätzchen anschaffen sollte. Dabei war es keineswegs so, dass sie sich für ein Mauerblümchen halten musste. Schließlich war sie nicht unattraktiv, man hatte ihr sogar schon gesagt, dass sie Kate Winslet ein wenig ähnlich sähe. Der Mann, dem sie die Bemerkung verdankte, erwähnte jedoch im gleichen Atemzug, dass er *Titanic* einfach kitschig gefunden habe, was sein Kompliment in Sophies Augen erheblich relativierte, denn schließlich zählte der Film zu ihren absoluten Lieblingsschmachtstücken. Sie war eben ein bisschen wählerisch, und der Mann, der sie davon ablenken könnte, sich die Welt zu erobern, was seit dem Umzug nach London ihr Plan war, musste schon etwas Besonderes sein. Auch wenn sie auf ihrem Weg zur Welteroberung vorläufig nur in kleinen und kleinsten Schritten vorankam, mochte Sophie ihre Arbeit und ihren Arbeitsplatz ausgesprochen gerne. Bei dem Software-Unternehmen im trendigen Soho hatte sie sogar persönliche Visitenkarten bekommen, so dass es ihr erspart blieb, gegebenenfalls ihren Namen mit Kuli auf eine allgemeine Firmengeschäftskarte kritzeln zu müssen. Auch wenn sie noch keinen ganz klaren Durchblick hatte, wozu die Software ihrer Firma eigentlich gut war und wie sie funktionierte, wusste sie doch, dass sie in einem sehr innovativen Bereich arbeitete, der Speerspitze des technischen Fortschritts, nämlich bei einer

Suchmaschine. »Genauso wie Google!«, brüstete sich ihr Vater gelegentlich vor seinen Golfreunden. Das bekam sie bei ihren eher seltenen Wochenendbesuchen bei ihren Eltern manchmal mit. Sophie nickte dann und lächelte freundlich, aber wie sich Seek Software im Einzelnen zu Google abgrenzte, war ihr noch immer schleierhaft.

Von Soho war es nur ein Katzensprung zum turbulenten Theater- und Ausgehviertel im Londoner Westend. Für Sophie noch bei weitem anziehender war aber die ebenfalls fußläufig erreichbare Oxford Street mit ihren, dank der nicht unbeträchtlichen Länge, so zahlreichen Shopping-Attraktionen. Hier versenkte sie einen wiederum nicht unbeträchtlichen Teil ihres Gehalts in dem Versuch, mit den Rudeln von viel umworbenen Trendfrauen in den schicken Pubs und Bars Schritt zu halten, die sie auf dem Heimweg vom Büro immer etwas neidisch beäugte. Eigentlich würde sie auch lieber in angesagten Stadtteilen wie Clerkenwell, Islington oder selbst in Stoke Newington wohnen oder in sonst einem der Viertel, die in den Immobilienteilen der Wochenendausgaben der Zeitungen immer als der neueste Schrei angepriesen wurden, aber Harrow gehörte nun einmal auch zu London, und darauf kam es letztlich an. Dass sie dort gelandet war, war reiner Zufall gewesen. Die Anzeige hatte einfach sehr sympathisch geklungen. Meg, die junge Frau, mit der sie sich die Wohnung teilte, war in der Tat recht nett, auch wenn sie sie so gut wie nie sah; vor allem aber war die Miete billig. Egal, wo sie in London wohnte, für Sophie bedeutete die Stadt auf jeden Fall einen großen Schritt nach vorn und, falls man auch noch an das Bild von der Leiter dachte, nach oben. Es war ein ganz anderes Gefühl, in unmittelbarer Reichweite der Metropole zu leben, die in Sophies Augen das Zentrum der Welt war. Das war es wert, sich jeden

Morgen in den rasselnden Pendlerzug wie in eine Ölsardinenbüchse hineinzquetschen und im Stop-and-go-Verfahren dem Herzen der Dinge entgegenzuschaukeln. Auch wenn sie die grandiose landschaftliche Schönheit der South Downs, das Meer, den Strand und den berühmten Pier von Eastbourne gegen eine noble Schule und einen Hügel eingetauscht hatte, hatte sich Sophie geschworen, die nahe ihrer Studentenstadt gelegenen weißen Kreidefelsen von Beachy Head nur aus einem einzigen Grund noch einmal zu betreten: falls sie sich dort von den Klippen ins Meer stürzen wollte.

Die U-Bahn hielt an der Station Baker Street, und wie durch ein Wunder wurde ganz in Sophies Nähe ein Sitzplatz frei. Fest entschlossen quetschte sie sich durch die umstehenden Passagiere und war kurz davor, sich mit einem Anflug von Triumph niederzulassen, als sich von der anderen Seite eine schwangere Frau in der gleichen Absicht näherte. Seufzend trat Sophie einen Schritt beiseite, und die Frau nahm dankbar Platz. Die Bahn ratterte wieder in den Tunnel hinein, und Sophie überlegte, dass diese Szene soeben gleichsam ein Sinnbild ihrer Existenz in London war. Ihr Flirtversuch mit Nathan war entweder schon im Ansatz gescheitert oder womöglich gar nicht wahrgenommen worden. Die Beförderung, die sie sich erhofft hatte, war nicht zustande gekommen, weil sie kurz vor Weihnachten erst einmal Julie als neue Chefin vorgesetzt bekommen hatte. Selbst die Gucci-Tasche, die sie sich bei Selfridges ausgesucht hatte, war ihr von irgendeiner jungen Chinesin mit spitzen Ellbogen direkt vor der Nase weggeschnappt worden. Und zu allem Überfluss fiel ihr jetzt auch noch ein, dass zum ersten Mal seit ihrer Trennung von Darren auch die übliche unsignierte Valentinskarte mit Poststempel Eastbourne in ihrem Briefkasten ausgeblieben war. Schon zum zweiten Mal an

diesem Morgen fingen Sophies Lippen an zu zittern. Sie versuchte, die aufsteigenden Tränen zu unterdrücken, indem sie sich vorstellte, wie Nathan nachher in der Firma mit einer Pralinschachtel in der Hand in ihr Büro kam. Doch dann erinnerte sie sich, dass die Wahrscheinlichkeit dafür ungefähr so groß war, wie dass Leonardo DiCaprio an der nächsten Station in die U-Bahn einstieg. Sie schniefte laut.

Ein dicker Mann, der ihr mit einem ziemlich angegriffen wirkenden Lilienstrauß gegenüber saß, sah ihr in die Augen. »Lassen Sie den Kopf nicht hängen, Mädchen.« Er lächelte ihr zu. »Vielleicht passiert es nie!«

Sophie starrte ihn entsetzt an. Er hatte den Finger in ihre schmerzvollste Wunde gelegt. Davor hatte sie in der Tat am meisten Angst. Normalerweise versetzte sie allein der Gedanke daran, allein zu sein, in eine depressive Stimmung, aber aus irgendeinem Grund fühlte sie sich heute, inmitten all dieser Symbole der Liebe, Hoffnung und Zuversicht, die bald ihrer Bestimmung übergeben und mit wärmster Dankbarkeit in Empfang genommen werden würden, wie unter Strom gesetzt. In diesem Jahr, diesen festen Vorsatz fasste sie hier und jetzt, würden sich die Dinge ändern. Die Welt stand ihr offen, sie musste die Gelegenheit nur am Kragen packen. Apropos Kragen ... Nathan Field hatte auf jeden Fall einen sehr attraktiven Nacken, geradezu eine Fleisch gewordene Aufforderung, ihn mit Küssen zu bedecken. Das hatte sie sehr wohl bemerkt, als er sich an jenem Tag über ihren Tisch beugte und sie einen Hauch von Aftershave wahrnahm, das sich auf geradezu berauschernde Weise von Darrens Deospray unterschied. Bei der Erinnerung daran fasste Sophie einen Entschluss. Aufgeregt sprang sie in Charing Cross aus der U-Bahn, schlug aber nicht gleich den Weg zur Firma ein, sondern lief zielgerichtet durch

die Ladenzeile im Zwischengeschoss, sicherte sich nach allen Seiten ab, dass sie von niemandem beobachtet wurde, der sie kannte, und verschwand dann diskret bei Smiths.

Auf der anderen Seite der Themse war Calum Irwin gerade damit beschäftigt, ein Hemd zu bügeln, wobei er sich des Kragens und der Manschetten ganz zum Schluss annahm. Den Tipp hatte er kürzlich dem Herrenmagazin *GQ – Gentlemen's Quarterly* entnommen, das er seit einiger Zeit abonniert hatte. So vermied man, dass sie wieder verknitterten, wenn man den Rest des Hemdes bügelte. Eigentlich war er sich ziemlich sicher, dass er sein Jackett heute Abend wohl nicht ablegen würde, ganz zu schweigen von anderen Teilen seiner Bekleidung. Daher reichte es, wie gewöhnlich nur den vorderen Teil des Hemdes zu glätten. Andererseits konnte man solche Dinge nie so genau vorhersagen. Um auf alle Eventualitäten vorbereitet zu sein, trug er sogar seine brandneuen Hipster-Shorts von Calvin Klein. Eine deutliche Abweichung von seiner üblichen Gewohnheit, diesen Bereich seines Körpers mit Fabrikaten aus der Fünf-Pfund-für-drei-Stück-Ecke des örtlichen Supermarkts zu bedecken. Auch die Calvins hatte er vor wenigen Minuten sorgfältig gebügelt. Als er sie über seine Hüften gestreift hatte, musste er enttäuscht feststellen, dass sie ihm nicht den gleichen Waschbrettbauch bescherten, wie er bei dem Model auf dem Bild vorn auf der Packung eindrucksvoll zu sehen war. Calum tröstete sich mit dem Gedanken, dass höchstwahrscheinlich der prominente und auf dem breiten Gummizug deutlich lesbare Markenname gnädig von dem Wulst darüber ablenken würde.

Er drapierte das Hemd sorgfältig über die Rückenlehne eines Stuhls, dann bückte er sich tief unter das Bett, um dort das Paar

Schuhe mit den höchsten Absätzen hervorzuziehen, das er be-  
saß. Dann überlegte er, ob er auf dem Weg zur Arbeit noch ein  
paar Einlegesohlen kaufen sollte oder ob es genügen würde, sei-  
ne dicksten Strümpfe anzuziehen. Emma erwartete einen Mann  
von über eins achtzig, Calum brachte es aber selbst in Socken  
nur auf eins siebenundsiebzig. Er musste lächeln, als er daran  
dachte. Genauso hatte er es in sein Profil geschrieben, als er  
sich bei LondonDate eingetragen hatte. Ziemlich umgehend  
erhielt er daraufhin rund ein Dutzend Antworten (zusammen  
mit sehr interessanten Fotos). Sie kamen alle von irgendwel-  
chen Fetischisten, die seine Beschreibung als eine Art Code  
missverstanden hatten, dass er gerne Damenunterwäsche trug.  
Auf diese Art von Kontaktaufnahme war er aber lieber nicht  
eingegangen. Schon an Weihnachten hatte er sich vorgenom-  
men, bis zum Valentinstag beziehungsweise endlich weiterzu-  
kommen. Er hatte definitiv nicht vor, noch ein Jahr allein zu  
verbringen. Nachdem er in der Firma schon öfter gehört hatte,  
wie Kollegen sich über diverse Dating-Foren im Internet lustig  
machten, hatte er beschlossen, seinem Single-Dasein den  
Kampf anzusagen und sich auf den Plattformen umzusehen. Al-  
lerdings waren seine Erfahrungen, bis Emma mit ihm in Kon-  
takt getreten war, alles andere als lustig gewesen. Bis dahin  
hatte das mangelnde Interesse an seinem Profil eher dazu beige-  
tragen, dass er sich noch miserabler fühlte als ohnehin schon.  
Doch heute war der Tag, an dem Calum das Gefühl hatte, dass  
sich endlich etwas ändern könnte.

Er überlegte, ob er noch ein Reservehemd bügeln sollte, das  
er ins Büro mitnehmen könnte, entschied sich dann aber  
schnell dagegen. Teils, weil er Bügeln hasste, hauptsächlich  
aber, weil er in seinem Job die Firma ohnehin selten verließ.  
Als Manager des Telefonmarketings einer Software-Firma mit

der Zentrale mitten in London saß er den ganzen Tag im Büro. Und wenn er beim Essen und Trinken aufpasste, dass er sich nicht bekleckerte, konnte eigentlich nichts schiefgehen.

Calum liebte seinen Job, und er war gut darin. Es lag ihm einfach im Blut. Bei der Kaltakquise war er wirklich großartig, er verstand sich bestens auf die Pflege von Kundenbeziehungen, und vor allem schien er immer intuitiv zu wissen, was man sagen musste, wenn ein Deal kurz vor dem Abschluss stand. In seinem Fall lag die Ironie darin, dass er selbst sehr genau wusste, was für ein guter Verkäufer er war, aber wenn es darum ging, sich selbst zu verkaufen, war er völlig hilflos. Bei all den Verkaufstrainingsseminaren, die er im Laufe seines Berufslebens schon absolviert hatte, wurde immer wieder gepredigt, dass man an das Produkt glauben musste, das man an den Mann bringen wollte, und genau da lag sein Problem. Er war keineswegs restlos von sich selbst überzeugt. Wenn er anderen Leuten, womit in erster Linie Frauen gemeint waren, direkt gegenüberstand, fing er an zu schwitzen und manchmal sogar zu stottern. Das ganze Selbstvertrauen, das er so leicht am Telefon verströmte, war dann einfach futsch. Deswegen war er zu der Überzeugung gelangt, dass Internet-Dating die Lösung all seiner Probleme bedeutete. Hier lief alles über E-Mail oder Live-Chat, was sogar noch besser war als telefonieren, denn so bestand keine Gefahr, dass die Frauen, die er bequatschen wollte, den nervösen Unterton in seiner Stimme mitbekamen. Calum war sich immer bewusst gewesen, dass irgendwann der Zeitpunkt kommen würde, zu dem man sich Auge in Auge gegenübertreten musste und wo die Gefahr bestand, dass er wieder ins Schwitzen und Stottern geriet. Aber er hatte für sich entschieden, dass er sich dem stellen würde, aber erst, wenn er wirklich so weit war. Außerdem hatte er kaum eine andere Wahl. Speed-Dating kam für ihn aus offensichtlichen

Gründen überhaupt nicht in Frage. Er war die Art Mensch, bei dem man einige Zeit brauchte, um mit ihm warm zu werden, und drei Minuten waren dafür einfach nicht ausreichend. Mit mittlerweile neunundzwanzig Jahren war er reif genug, um eingesehen zu haben, dass jede Annäherung seinerseits an eine Frau in einer Bar oder in einem Club fast zwangsläufig in einem Desaster enden musste. Je länger er darüber nachgedacht hatte, desto eher war ihm Internet-Dating deswegen als Königsweg erschienen. Es bot die Chance, sich auf den virtuellen Marktplatz zu stellen, ohne, zumindest vorläufig, körperlich in Erscheinung treten zu müssen. Als Hunderte von Webseiten angezeigt wurden, nachdem er die Wörter »Internet« und »Dating« in die Suchmaschine von Seek eingegeben hatte, entschied er sich schnell und aus zwei ganz einfachen und naheliegenden Gründen für LondonDate: Er lebte in London und er wollte ein Date. Als Erstes hatte er sich unter einem Frauennamen eingeloggt, sozusagen zur Marktbeobachtung und um zu sehen, was die Konkurrenz trieb. Was er dabei zu Gesicht bekam, überraschte ihn sehr. Auf Männerseite waren fast ausschließlich attraktive, durchtrainierte Unterhosen-Models zu finden oder lässige, sonnengebräunte Surfertypen à la Brad Pitt (einer sah auf seinem Profil-Foto Brad Pitt sogar geradezu zum Verwechseln ähnlich). Für Calum verschlimmerte sich die Sache noch dadurch, dass die Typen haufenweise Fotos bestimmter Körperteile gepostet hatten, mit denen sie sich wohl von der Masse abheben wollten. Am verbreitetsten waren Waschbrettbäuche und mehrere Zentimeter darunter. Es waren genügend Bilder dabei, die die Grenzen dezenter Zurückhaltung sichtbar überschritten. Noch viel schlimmer und niederschmetternder waren jedoch die Selbstbeschreibungen. Wie konnte er sich jemals Hoffnungen machen, im Vergleich mit Bungee springenden und Ferrari fahrenden

Jungunternehmern einen Fuß in die Tür zu bekommen? Nach kurzer Überlegung hatte er beschlossen, gar nicht erst zu versuchen, mit ihnen zu konkurrieren. »Gib dich einfach so, wie du bist«, lautete der Ratschlag auf der Webseite von LondonDate, und Calum folgte ihm. In seinem Profil wollte er ehrlich sein und teilte jedermann beziehungsweise jeder Frau, die es lesen wollte, gleich von Anfang an mit, dass sie hier an der falschen Adresse waren, wenn sie sich Hoffnungen auf einen attraktiven Supermann oder Outdoor-Typen machten. Das Problem bestand allerdings darin, dass es für Calum als Calum bisher nur zu einer Reihe von Verabredungen mit Instant-Enttäuschung gereicht hatte. Und das, obwohl allen treuherzige Versicherungen in den Chats vorausgegangen waren, dass die »richtige Chemie« viel wichtiger sei als das Aussehen. Die bittere Lektion für Calum lautete allerdings, dass in der gelebten Realität die »Chemie« dann doch nur ein weniger bedeutendes Derivat des Aussehens war, und dafür waren seine Gesichtszüge nicht ganz markant genug. Es war keineswegs so, dass er hässlich war. Er sah einfach nur ganz normal und durchschnittlich aus, aber in der wettbewerbsintensiven Welt des Internets, wo nur die oberflächlichsten Eindrücke zählten, hatte jemand, der nicht mit irgendwelchen herausragenden Supereigenschaften glänzte, schlechte Karten. Also hatte Calum das Ruder herumgerissen und sich entschieden, von nun an der bessere Calum zu sein. Gut eins achtzig groß, athletischer Körperbau. Dank einiger Anstrengungen, die er in letzter Zeit in einem Fitness-Studio unternommen hatte, war dabei zwar eher ein Kugelstoßer herausgekommen als ein Hundertmeterläufer, aber wenigstens stimmte die Angabe »Software-Experte« mit der Wirklichkeit überein. Calum fand, dass das weit besser klang als Call-Center-Manager. Schließlich und endlich arbeitete Calum in einer Software-Fir-

ma, und neulich hatte jemand zu ihm gesagt, dass er auf seinem Gebiet wirklich über große Expertise und Professionalität verfüge. Was wollte man mehr? Er musste nur die beiden Begriffe »Software« und »Expertise« zusammenbringen. Die waren schließlich nicht gelogen. »Aktiver Erlebnissportler« war allerdings glatter Schwindel. Das abenteuerlichste Erlebnis, das Calum als Sportler je gehabt hatte, war eine Verfolgungsjagd gewesen, als er beim Joggen in der Nähe seiner Wohnung in Balham einmal falsch abgebogen und aus Versehen auf ein Gelände geraten war, wo sich eine Gang frühpubertärer Hoody-Träger, die beängstigend schnell laufen konnten, wie ein Wolfsrudel an seine Fersen geheftet hatte. Mit knapper Not war es ihm gelungen, ihnen mitsamt seines iPods zu entweichen. Er schüttelte den Kopf, als er jetzt wieder daran denken musste, während er sich die Schuhe zuschnürte. Gleichzeitig nahm er sich vor, in einer ruhigen Minute im Büro im Internet ein bisschen zum Thema Extremsport zu recherchieren. Nur für den Fall, dass Emma ihn mit Detailfragen über Bungee-Jumping oder Wildwasser-Rafting löcherte. Aber letztlich, dachte er, konnte er sich darauf verlassen, irgendetwas halbwegs Plausibles zusammenzufaseln, falls es wirklich zur Sprache kommen sollte. Sie schien ohnehin eher eine Vorliebe für ausgiebige Spaziergänge auf dem Land und die bekannte Fernsehreihe *Mad Men* zu haben, die in der glamourösen Welt der Werbeagenturen in den sechziger Jahren spielte. Außerdem mochte sie prasselndes Kaminfeuer und Hunde. Als er an dieser Stelle etwas nachgehakt hatte, stellte sich allerdings heraus, dass sie keineswegs auf dem Land lebte und weder einen Hund noch einen Kamin besaß. Deswegen ging er davon aus, dass sie in gewisser Weise quitt waren. Aber immerhin (und das war eine große Ausnahme unter all den Single-Frauen in seinem Alter, die er bis jetzt kennengelernt

hatte) hatte Emma gesagt, dass sie Hunde lieber mochte als Katzen. Angesichts seiner ausgeprägten Katzenallergie kam Calum nicht umhin, das als positives Vorzeichen zu deuten. Er hatte Emma keine fünf Minuten nach der »Anpassung« seines Profils kennengelernt. Im Online-Sinn hieß das, sie hatten Kontakt miteinander aufgenommen. Aber das heutige Date war nicht virtuell, sondern eine Angelegenheit aus Fleisch und Blut. Insbesondere was das Fleisch anbelangte, hatte er einiges zu bieten. Ihm war es etwas eigenartig vorgekommen, als Emma darauf bestand, ihre erste richtige Verabredung auf den Valentinstag zu legen. Ihre Begründung lautete, wenn sie sich an diesem Abend zum Essen trafen, sei das der Beweis, dass er wirklich Single war. Offenbar war dies nicht bei allen Männern der Fall gewesen, die sie auf der Seite kennengelernt hatte. Zunächst hatte ihn der Gedanke, dass sie sich vor ihm bereits mit anderen Typen getroffen hatte, ganz unnötig und übertriebenerweise eifersüchtig gemacht. Aber nachdem er länger darüber nachgedacht hatte, war er zu dem Schluss gekommen, dass ihre vielen Kontakte bedeuten mussten, dass sie einfach ein echter Hingucker war. Diesen Aspekt hatte er bisher allerdings noch nicht verifizieren können, da es auf ihrem Profil kein Foto gab und sie sich auch nach ihrer Kontaktaufnahme geweigert hatte, ihm eins zu schicken. Als er sie nach dem Grund fragte, antwortete sie bloß, dass das Aussehen völlig unwichtig sei. Was zählte, seien die inneren Werte. Das konnte man so interpretieren, dass sie wahrscheinlich nicht gerade wie ein Fotomodell aussah. Viel mehr Sorgen bereitete ihm allerdings, dass sich diese Schlussfolgerung ebenso auf ihn selbst beziehen ließ. Andererseits musste berücksichtigt werden, dass sie es war, die den ersten Kontakt hergestellt hatte, und von ihm gab es sehr wohl ein Bild auf seinem Profil. Sogar ein sehr authentisches. Sie wusste also, wie er aussah, und er

musste ihr irgendwie gefallen haben. Auch wenn Calum es selbst kaum glauben konnte.

Seit ungefähr zwei Wochen hatten sie regelmäßig über LondonDate Kontakt, an manchen Abenden und Nächten tauschten sie sich im Live-Chat bis in die frühen Morgenstunden aus wie alte Freunde – und Calum hatte manchmal das Gefühl, das wären sie tatsächlich längst. Dann hatte Emma ziemlich unvermittelt vorgeschlagen, sie sollten auch mal »richtig« zusammenkommen, und er hatte keine Sekunde gezögert, die Gelegenheit zu ergreifen. Sie weigerte sich weiterhin, ein Bild zu schicken, versicherte ihm aber gleichzeitig, er würde nicht enttäuscht sein. Vor lauter Aufregung, dass sie sich nun tatsächlich kennenlernen sollten, nahm Calum sie bedenkenlos beim Wort. Er bot an, die Tischreservierung zu übernehmen, und suchte das Old Amsterdam nicht weit von der Firma in der ziemlich belebten Charlotte Street aus, wo es jede Menge Bars und Restaurants gab. Er kannte es vom Vorbeigehen, auch wenn er nie zum Essen dort gewesen war. Außerdem hatte Emma vorgeschlagen, oder vielmehr darauf bestanden, dass jeder für sich selbst zahlte. »Wie die knauserigen Holländer«, hatte sie hinzugefügt. Er hatte ihre Bemerkung bei seiner Restaurant-Wahl aufgegriffen, und vielleicht war es ein willkommener Aufhänger, um ein bisschen Small Talk zu machen, das Eis zu brechen und dem Treffen am Anfang einen unbeschwertem Touch zu verleihen. Außerdem würde er damit auch gleich von einigen Ungereimtheiten in seinem Profil ablenken können.

Er schlüpfte vorsichtig in sein Hemd und schaute auf die Uhr. Bereits jetzt hatte er ein flaes Gefühl im Magen, obwohl bis zum verabredeten Zeitpunkt noch locker zehn Stunden Zeit waren. Trotz einer gewissen düsteren Vorahnung, die Calum nicht recht

greifen konnte, konnte er ein Grinsen nicht unterdrücken. Endlich hatte er ein Date. Eine richtig echte reale Verabredung zum Abendessen mit einer Frau aus Fleisch und Blut, und das ausgerechnet noch am Valentinstag! Natürlich wäre es ihm lieber gewesen, nicht direkt von der Arbeit hinzumüssen, doch es war ihm kaum eine andere Wahl geblieben. Emma hatte von Anfang an darauf bestanden, dass sie sich um sechs Uhr abends auf neutralem Boden trafen, was nichts anderes bedeutete als im Zentrum von London, da sie selbst in Archway wohnte, also eher im Norden. Doch der Treffpunkt in der Stadt hatte auch seine Vorteile. Sollte sich herausstellen, dass sie gar nichts miteinander anfangen konnten, war das Risiko peinlicher Situationen, aus denen man sich ansonsten nur schwer wieder hätte herauswinden konnte, minimiert. Man konnte sich voneinander verabschieden, und jeder ging seines Wegs. Und das sogar noch, bevor sich die Straßen im Laufe des Abends mit verliebten Paaren füllten, die in enger Umarmung spazieren gingen. Dann würden sie beide längst wieder in trauter Einsamkeit zu Hause vor ihren Bildschirmen sitzen, jeder würde den anderen von seiner Favoritenliste löschen und sein Bestes tun, den misslungenen Abend zu vergessen. Calum hoffte natürlich keineswegs, dass es so enden würde. Er hatte es gründlich satt, keine Freundin zu haben, und selbst wenn seine schrecklichsten Befürchtungen eintreten sollten, so war es auf jeden Fall besser, dieses Date zu haben als gar keins. Als Single war der Valentinstag der schlimmste Tag des Jahres, der, an dem einem das Single-Dasein richtiggehend zur Hölle gemacht wurde. In den letzten Jahren war er immer zu der von seinem Kollegen Nathan Field organisierten Anti-Valentins-Party gegangen. Dieses Jahr stand ein gemeinsamer Ausflug zum Bowling auf dem Programm, wie er Nathans E-Mail an alle Kollegen entnommen hatte. Aber dieses

Jahr würde er erstmals stolz verkünden, dass er für den Abend bereits eine Verabredung hatte.

Calum zog sich fertig an, setzte seine Brille auf und marschierte nach einem letzten Blick in den Spiegel in die Küche. »Ich bin dann gleich weg.«

Seine Mutter schaute vom Küchentisch hoch, wo sie sich mit Leidensmiene durch eine große Schale Kellogg's Special K arbeitete. Calum warf einen kritischen Blick auf die halb leere Schachtel. Ganz egal zu welcher Uhrzeit er morgens in der Küche erschien, immer war sie über eine Schüssel Cornflakes gebeugt. Er hegte den starken Verdacht, dass sie sich keineswegs mit nur einer Portion Vollkornflakes pro Tag begnügte. Doch bisher hatte er sich nicht getraut, ihr zu sagen, dass dies offensichtlich der Grund dafür war, warum die Diät, die ihr der Hausarzt empfohlen hatte, bisher nicht anschluss. Entweder war das der Grund, oder sie mischte heimlich die übermäßig gesüßten Frosties in die Packung.

»Hast du dich gar nicht rasiert?«

»Ich rasiere mich erst im Büro. Dann bin ich später, na, du weißt schon ...«

»Glatt wie ein Kinderpopo bei deiner heißen Verabredung?« Seine Mutter lachte gackernd. »Vielleicht solltest du dir überlegen, ob du dir einen Bart stehenlässt. Dein Vater hat einen getragen.«

»Tatsächlich?«

»Als wir uns kennenlernten, ja. Mit seinen leuchtend roten Haaren war er ein sehr ungewöhnlicher Anblick, das kann ich dir sagen. Das wäre bei dir genauso.«

»Mum, kein Mensch trägt heutzutage noch einen Bart. Jedenfalls niemand in meinem Alter. Und zum tausendsten Mal, ich habe keine roten Haare. Sie sind ...«

»Erdbeerblond, ich weiß. Aber unabhängig davon, wie du die Farbe nennst, du siehst heute sehr schick aus.«

Calum lief rot an. »Danke.«

»Komm, verabschiede dich heute mal mit einer Umarmung.«

»Mum, ich bin jetzt neunundzwanzig ...«

»Ich weiß, aber vielleicht sehen wir uns heute Abend gar nicht mehr.«

»Das ist unser erstes Date. Wir werden schon nicht gleich miteinander durchbrennen.«

»Wie auch immer. Mein kleiner Junge geht aus dem Haus, und wenn er zurückkommt, ist er vielleicht ...«, sie legte den Löffel beiseite und sah ihn feierlich an, »ein Mann.«

»Mum, *bitte!*«

»Dein Vater wäre stolz auf dich gewesen, weißt du das?«

»Weswegen?«

»So, wie du dich all die Jahre um mich gekümmert hast, statt dir die Hörner abzustoßen.«

Calum verdrehte die Augen. »Schön wär's gewesen.«

Sie klopfte auf die Sitzfläche des Stuhls neben ihr, und Calum nahm gehorsam Platz. »Nun, ich weiß natürlich, dass du noch zu jung warst, als dass dein Vater mit dir noch hätte Männergespräche führen können. Wenn es also irgendetwas gibt, worüber du mit mir sprechen möchtest ...«

»Worüber sollte ich mit dir sprechen wollen?«

Sie senkte ihre Stimme und buchstabierte: »S, e, x.«

Calum kippte fast vom Stuhl. »Mum!«

»Ich meine doch nur ... Ich möchte nicht, dass du dir irgendwelchen Ärger einhandelst. Oder dass du ein armes unschuldiges Mädchen in Schwierigkeiten bringst.«

»Emma scheint alles andere als ein armes unschuldiges

Mädchen zu sein.« Nun musste er sogar grinsen. »Wenigstens will ich hoffen, dass dem so ist.«

»Nun ja, solange wenigstens einer von euch beiden weiß, was zu tun ist.« Sie hob den Arm, streichelte ihm kurz über die Wange und sah ihn prüfend an.

Calum fühlte sich zurückversetzt in die Zeit, als er zehn Jahre alt gewesen war und sie ihn mit der gleichen Geste und diesem Blick eines Morgens geweckt hatte, um ihm mitzuteilen, dass sein Vater bei einem Autounfall ums Leben gekommen war.

»Warte noch einen Moment«, sagte sie und kramte in ihrer Handtasche herum, die schräg über der Rückenlehne ihres Küchenstuhls hing. Sie zog eine kleine, als Geschenk verpackte Schachtel daraus hervor. »Ich hab noch was für dich.«

»Das wäre doch nicht nötig gewesen.« Calum nahm das Päckchen entgegen und riss das Papier auf. »Ehrlich, das war ganz ...«, fing er an, bevor er ungläubig auf die Packung Kondome in seiner Hand schaute und hörte, wie seine Mutter schallend lachte.

»Wenn du das für peinlich hältst, dann stell dir einmal vor, wie es für mich war, die zu kaufen. In meinem Alter.«

Calum hatte schwer damit zu kämpfen, nicht schon wieder rot anzulaufen. Er sah auf die Küchenuhr und überlegte, ob es sich lohnte, noch auf den Postboten zu warten. Aber wozu? Emma hatte ihm sicher keine Grußkarte zum Valentinstag geschickt. Sie hatten beide keine Adresse auf ihrem Profil hinterlegt, so, wie es LondonDate empfahl. Und entsprechend den Nicht-Ereignissen aus den Vorjahren war auch von sonst niemandem eine zu erwarten. Da er nicht undankbar erscheinen wollte, steckte er das Valentinstags-Geschenk seiner Mutter in die innere Brusttasche seines Jacketts und griff nach dem

Schlüssel auf dem Küchentisch. »Vergiss nicht, deine Tabletten zu nehmen«, sagte er und schob ihr die allgegenwärtige Pflenschachtel hin.

»Ja, mein Junge.«

»Ruf mich jederzeit an, wenn du irgendetwas brauchst.«

»Mach ich.«

»Und bleib nicht auf und warte auf mich.«

»Mach ich nicht. Und dir viel Spaß! Hörst du?« Seine Mutter grinste. »Tu nichts, was ich nicht auch tun würde.«

»Mum!«

»Ich meine doch nur«, sagte sie und wandte ihre volle Aufmerksamkeit dann wieder ihrem Frühstück zu.

Calum musste lächeln, als er die Küchentür hinter sich zumachte. Als er sich im Flur noch einmal im Spiegel betrachtete, fürchtete er, er könnte mit seiner winterlichen Blässe wie ein Vampir aus einem der *Twilight*-Filme wirken. Vielleicht sollte er, wenn er im Lauf des Tages genug Zeit hatte, eine kleine Sonnenbank-Session in seinem Fitness-Studio einlegen. Andererseits war es eben Februar, und da sollte er vielleicht lieber nicht mit künstlicher Bräune auftauchen. Mit gewölbter Hand überprüfte er, ob er Mundgeruch hatte, dann klopfte er sich gegen die Brust, um sich zu vergewissern, dass sein Portemonnaie im Jackett steckte. Die in Folie eingewickelte rote Rose, die er am Abend zuvor auf dem Heimweg gekauft hatte, lag neben seiner Aktenmappe bereit. Nachdem er im Kopf noch einmal durchgegangen war, ob er auch nichts vergessen hatte, griff er nach seiner Sporttasche mit den Sachen fürs Fitness-Studio, die auf ihrem gewohnten Platz neben der Wohnungstür stand. Dann verließ er das Haus und machte sich aufgeregt auf den Weg zur Bushaltestelle.